

Braubachfive Einführung

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Sie begrüßen zur ersten Ausstellung der Reihe „Ausgezeichnet: Wir bauen Frankfurt“.

Ich freue mich sehr, dass diese Reihe zustande gekommen ist, ehrlich gesagt, ich bin auch ein bißchen stolz darauf. Manche Hürden waren zu überwinden, manche Missverständnisse aufzuklären, manch Stolperstein auszuräumen, doch am Ende glaube ich, dass wir diese Galerie in den nächsten fünf Monaten mit einem sehr spannenden Programm füllen werden. Ich war bei der Konzeption einiger Ausstellungen dabei, daher kann ich auch sagen, dass die Beteiligten nicht nur höchst komplexe Installationen planen, sondern auch, wie es sich halt für gute Architekten gehört, auch auf den Ort eingehen werden. Nun gab es ein, zwei Stimmen, die mich für den Titel der Ausstellungsreihe rügten. Der sei arg tricky, habe ich gehört, und sehr anspruchsvoll. Es sei zugegeben, dass der Titel in bewusst mehrdeutiger Form auf jenem Umstand anspielt, der meiner Erfahrung nach – und ich bin seit 17 Jahren im Geschäft – zu jeder guter Architektur dazugehört: Jene Verbindung von Kunst und Technik, von Gestaltung und den Bedingungen, von Zeichnen und Bauen. In den nächsten fünf Monaten wird in der BRAUBACHfive neben vielem Gebauten auch sehr viel Gezeichnetes zu sehen sein. In zweiwöchigen Wechsel soll ein breites Spektrum Frankfurter Architekturbüros vorgestellt werden, die mit Ausnahmen von der Frankfurter Lokalpresse eher vernachlässigt werden. Insofern versteht sich diese Ausstellungsreihe auch als Gegenöffentlichkeit. Ob Architektur in Frankfurt Schlagzeilen macht oder nicht, hängt ja leider nicht unbedingt mit deren Qualität zusammen. Vor allem soll in dieser Reihe an diesem Ort die enge Verbindung von Architektur und Kunst gezeigt werden. Zlatka Damjanova kommt deswegen eine besondere Aufgabe zu. Sie steht nicht nur am Anfang der Ausstellungsreihe, ihr gelingt es mit ihren Bildern auch erfolgreich einen sanften Übergang zum sonstigen Programm der Galerie BRAUBACHfive zu schaffen.

Ich will Ihnen zu Zlatka eine Anekdote erzählen. Es war vielleicht vor fünf, vielleicht vor sechs Jahren, da gab es irgendwo in der Neuen Mainzer Straße, ich glaube in den Räumen der HeLaBa, eine Ausstellung zu dem Wettbewerb Neue Stadtbibliothek. Ich traf dort meinen Kollegen und Freund Dieter Bartetzko und wir wanderten von Wand zu Wand und diskutierten die Beiträge. Als letzten Beitrag schauten wir dann auf die Pläne von Christoph Mäckler. Es verschlug uns die Sprache. Denn mitten unter den Plänen prangte eine Visualisierung von Zlatka.

Dort ist sie zu sehen.

Wir waren uns einige, dass dieses Bild das beste der ganzen Ausstellung war, Dieter meinte, allein wegen dieses Bildes hätte Mäckler den Wettbewerb verdient gewonnen. Und in der Tat, ich habe später einmal gehört, dass dieses Bild den Ausschlag pro Mäckler gab.

Wenn Sie mal in der Stadtbibliothek waren, dann wissen Sie, dass jener Saal im 1. Obergeschoss nicht mehr viel mit der von Zlatka gezeichneten Vision zu tun hat. Diesen Vorwurf kann man ihr machen: Sie überhöht Architektur – aber das ziemlich genial. Ihre Visualisierungen geben die Kraft des Entwurfs wieder. Erst danach kommen die immer zahlreicheren Überarbeitungs- und Kostenoptimierungsphasen, die jede Architektur banalisieren. Zlatka zeigt uns also, was Architektur sein könnte, nicht das, was sie in vielen Fällen ist. Vor allem gelingt es Zlatka jenen künstlerischen Impetus einzufangen, den Heinrich Klotz, der Gründer des Architekturmuseums, einmal den „ästhetischen Eigenwillen“ genannt hatte. Dieser ist nötig, wenn ein Gebäude auch eine Seele haben sollte. Wenn Architektur mehr sein soll als bloße Flächenproduktion, wenn Architektur wirklich, wie Egon Eiermann gesagt hat, „den Menschen in den Mittelpunkt“ stellen soll, dann muss ihr die Unbedingtheit eines Künstlers vorangehen. Den Visualisierungen von Zlatka Damjanova gelingt es, diese Kraft des künstlerischen Entwurfs einzufangen in ein vor Kraft vibrierendes Bild. Sie kann offensichtlich in einem Prozess des Gebens und Nehmens den Impetus des Entwerfers übersetzen in eine mitreißende Vision des zu Bauenden.

In den Aquarellen, Zeichnungen + Computergrafiken sehen Sie gleichsam das künstlerische Umfeld, in dem die Architekturvisualisierungen entstehen. Auch hier wird ein fast wildes, ich darf vermuten, südosteuropäisches Temperament sichtbar, das manchmal zart, manchmal explosiv die Motive auf die Leinwand bannt. Der Titel der Ausstellung Körperbau – Baukörper spielt natürlich auf die seit der Antike breit diskutierte Analogie zwischen Mensch und Architektur bzw. Mensch und Stadt an. In meinem Geschichtsstudium habe ich mal eine Hauptseminararbeit über den mittelalterlichen Theologen Johannes von Salisbury gemacht, der jedes einzelne Bauteil einer Kathedrale mit den Körperteilen eines Menschen verglichen hatte. Ob hinter solchen Analogien mehr steckt als der Versuch, ein so ungeheures Werk wie eine Kathedrale zu anschaulich zu machen, möchte ich heute nicht diskutieren. Weit interessanter finde ich, dass wir auch heute noch vom Skelett eines Gebäudes sprechen, von den Augen, von den Schultern und eben der Seele eines Gebäudes. Und wenn ein Gebäude revitalisiert werden soll, dann sagen wir, es muss ertüchtigt werden.

Mit diesen Gedanken möchte ich Sie nun der Ausstellung und den Bildern von Zlatka Damjanova überlassen. Nicht aber ohne auf den zweiten Teil des heutigen Abends hinzuweisen – auf die Lesung des ehemaligen Frankfurter Baudezernenten Hans-Erhard Haverkamp im Anschluss im Vortragssaal des MMK. Zum zweiten möchte ich mich noch bei einigen Leuten bedanken, ohne die diese Ausstellungsreihe nicht möglich gewesen wäre. Das sind zum einen die beteiligten Architekturbüros, da sind zweiten Betti Börresheim, Stefan Forster, Roland Burgard und -dies vor allem - Marcela Munteanu und ihr Team. Vielen Dank + viel Spaß.